

Catbite



# Catbite

Katharina Biegl

Autor: Katharina Biegl

Coverdesign: Katharina Biegl, Peter Streicher

ISBN: 9789463673501

© Katharina Biegl

## Prolog

Mein Name ist Juliett Susan Kenneth und ich bin anders.

Mit eineinhalb Jahren konnte ich gehen, doch ich krabbelte lieber auf allen Vieren und erkundete auf diese Art meine Umgebung. Als ich drei Jahre alt wurde, entdeckte ich die Vorteile des aufrechten Gehens. Es eröffnete mir eine neue Welt, die ich davor nicht hatte erreichen können. Mit fünf Jahren kam ich in die Grundschule. Ich ging auf eine der teuersten in der Umgebung, da meine Eltern sehr gut verdienten. Sie waren beide Anwälte, ziemlich erfolgreiche sogar. Eine beste Freundin oder einen besten Freund hatte ich nie, aber ich machte mir auch keine Feinde. Ich war gerne alleine und verbrachte meine Zeit damit, durch unseren Garten zu laufen und in den Himmel zu schauen. Das war mir mehr wert als jede Unterhaltung mit einer anderen Person.

Mit Sieben fand ich auf der Straße eine junge Katze und nahm sie mit nach Hause. Anfangs waren meine Eltern nicht sonderlich begeistert, doch von einem Tag auf den

nächsten erlaubten sie mir plötzlich, den Kater zu behalten. Ich nannte ihn Trigger, weil mir der Name, wie von einer höheren Macht bestimmt, immer wieder im Kopf auftauchte. Er wurde mein bester Freund und jede freie Minute verbrachte ich mit ihm. Diese Freundschaft war mir das Wichtigste auf der Welt.

Mit zwölf Jahren kam ich auf meine nächste Schule. Ich hatte auch hier keinen großen Freundeskreis. Doch ich vermisste nichts, da Trigger sowieso mein Liebling war. Ich wusste nicht, was die anderen Kinder nachmittags zu Hause so taten und war auch wenig interessiert, wenn Einladungen zu Partys ausgesprochen wurden. Am liebsten hielt ich mich in der Natur auf und spielte mit meinem besten Freund. Alles andere war für mich nur nebensächlich.

Mit Siebzehn passierte es mir das erste Mal. Ich ging gerade mit Trigger im nahegelegenen Wald spazieren. Er folgte mir überall hin. Ich verstand ihn und er mich. Und zwar wirklich. Ich wusste, was er mir sagen wollte und jeden Tag erzählte er mir, wie er seine Zeit ohne mich verbracht hatte. Das alleine, da war ich mir sicher, hätte schon manch einen an

meinem Verstand zweifeln lassen können. Doch es sollte noch außergewöhnlicher kommen. Trigger und ich kamen während unseres alltäglichen Spaziergangs durch den Wald auf eine Lichtung. Die Sonne schien durch das Blätterdach und zeichnete einzigartige Schattenmuster auf den weichen, von Tannennadeln und Moos bedeckten Waldboden. Für einen Moment war ich wie verzaubert, dieser Anblick nahm mich vollkommen ein. Es war eigentlich alles wie immer, doch von einem auf den anderen Moment änderte sich alles schlagartig. Es überkamen mich schreckliche Krämpfe, die mich auf den Boden warfen. Ich rollte mich schreiend hin und her, aber die Schmerzen hörten nicht auf. Meine Augen brannten, aus meiner Nase und meinen Ohren rann Blut. Ich dachte, mein Gehirn würde platzen. Nur ganz schwach nahm ich wahr, dass sich Trigger neben mich setzte und den Schwanz um die Pfoten rollte. Ich fühlte mich in diesem Moment von ihm im Stich gelassen. Er schaute mir dabei zu, wie ich verendete. Doch dann sah ich seinen Blick. Er musterte mich, als wüsste er ganz genau, was mit mir geschah. Das beruhigte mich auf eine eigentümliche Art

und Weise und ich ergab mich meinem Schicksal.

Dann, endlich, hörte der unmenschliche Schmerz auf. Ich könnte schwören, dass ich mehrere Stunden an den Qualen gelitten hatte, doch objektiv betrachtet waren wahrscheinlich keine zehn Minuten vergangen. Ich setzte mich auf und öffnete die Augen. Die Pracht und Genauigkeit meiner Sicht warf mich fast wieder um. Ich konnte alles sehen! Sogar die kleinen Käfer, die auf dem Baum gegenüber über die Rinde krabbelten! Trigger miaute und es drang so laut und nahe an mein Ohr, als würde er neben mir sitzen. Doch als ich mich umblickte, bemerkte ich, dass er, nachdem ich mich aufgesetzt hatte, auf die andere Seite der Lichtung gelaufen war. Das konnte nur bedeuten, dass meine Sinnesorgane um einiges besser geworden waren. Hundertprozentig sicher war ich mir erst, als ich ein Kaninchen riechen konnte. Trigger maunzte und ich hörte seine Gedanken.

*Komm schon! Jag das Kaninchen! Du hast Hunger und ich könnte auch eine kleine Mahlzeit vertragen!*

So deutlich hatte ich meinen Kater noch nie verstanden. Ich sah ihn an und er legte den Kopf schief.

„Aber ich kann doch kein Kaninchen jagen! Ich bin doch kein Raubtier...“ Trigger schnurrte belustigt und schaute mich mit seinen, was mir erst jetzt bewusst auffiel, verdammt blauen Augen an. Er hatte dieselbe Augenfarbe wie ich. Wie hatte mir das bisher entgehen können?

*Du KANNST jagen! Oder was denkst du, sollte die Verwandlung gerade? Du bist dazu geboren, um zu jagen und ein Raubtier zu sein!*

„Bist du sicher? Ich meine, wieso passiert mir das?“

*Denk nicht so viel nach, Julie. Du bist nun neugeboren und perfekt.*

Ich blickte an mir hinunter. Tatsächlich bemerkte ich auch an meinem Körper eine Veränderung. Meine Haut war makellos, ich fühlte mich kräftiger und fitter. Ich berührte meine Haare, sie waren weicher und glänzten seidig im Sonnenlicht.

„Das ist unmöglich.“

*Du hast keine Ahnung, was alles möglich ist und wie wenig du eigentlich von der Welt weißt.*

„Was bin ich?“

Trigger maunzte nur und ich verstand, dass er nicht bereit war, mir weitere Fragen zu beantworten. Also stand ich auf und zog tief die Luft ein. Ich näherte mich den Bäumen. Jeder einzelne Schritt, den ich machte, war federnd und ich spürte die neue Kraft, die in meinen Beinen steckte. Ich schlich durch die Büsche und erblickte das Kaninchen, das ich vorhin bereits gerochen hatte. Wie sollte ich es fangen? Ich hatte nicht die Mittel dazu. Musste ich es erwürgen? Auf einmal spürte ich ein Ziehen in meinen Fingern und sah auf sie herab. Mich traf fast der Schlag! Ich hatte plötzlich drei Zentimeter lange Krallen! Und auch in meinem Mund spürte ich eine Veränderung. Mit der Zunge fühlte ich meine Eckzähne, doch sie waren nun um einiges spitzer und länger. Ein Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus und ich lenkte alle Sinne wieder auf meine Beute. Ich sprang und begrub das Tier unter mir. Ich biss ihm in den Hals und riss mehrere Fleischstücke heraus. Ich fiel in eine Art Rausch. Das frische Blut und das warme Fleisch waren genau das, was ich gerade brauchte. Trigger gesellte sich zu mir und wartete bis ich fertig war. Ich trat ein paar Schritte zurück und starrte das Kaninchen an. Hatte ich dieses arme Tier

wirklich getötet? Nein... Das konnte und durfte nicht sein! Ich war doch kein perverses Monster! Ich schleckte mit der Zunge über meine Lippen und wischte mir mit meinem Ärmel hektisch über den Mund. Überall war Blut. Ich sank zu Boden und blickte hinab auf mein Werk. Mit bloßen Fingern hatte ich gerade ein Lebewesen getötet und danach das rohe Fleisch verschlungen. Ich fühlte mich schrecklich und kämpfte gegen die aufsteigende Panik in meinem Inneren an. Ich spürte wie meine Zähne und Nägel wieder ihre normale Größe bekamen. Trigger hob seinen Kopf und musterte mich.

*Du wirst dich daran gewöhnen! Es ist nur jetzt so schlimm, weil du noch keine komplette Verwandlung gemacht hast! Bald wirst du wissen, wie du damit umgehen kannst und es wird das Normalste der Welt für dich sein. Ich verspreche es dir. Es hat Vorteile so zu sein wie du.*

„Aber... was genau bin ich?“

# 1

Der Wecker läutete und ich öffnete die Augen. Durch die Vorhänge fiel ein dünner Lichtstrahl, der die Dunkelheit meines Zimmers durchbrach. Ich schloss jeden Abend vor dem Einschlafen die Vorhänge. Die Finsternis war mein bester Vertrauter hier im Internat. Ich stand auf und zog mich an. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass ich noch etwas Zeit hatte. Also konnte ich ganz entspannt zum Frühstück in die Mensa kommen.

Als ich fertig war und mein dunkelbraunes Haar einigermaßen ordentlich gebändigt hatte, ging ich hinaus, sperrte die Tür ab und lief die Treppen hinunter. Die letzten fünf Stufen nahm ich mit einem Satz. Niemand hatte es gesehen und das war auch gut so, denn es hätte sicherlich Aufsehen erregt. Ich lief am schwarzen Brett vorbei und mir stach sofort ein grellgelber Zettel in meine überdurchschnittlich guten saphirblauen Augen. Ich las:

Ausflüge und Spaziergänge in den Wald  
werden derzeit nicht empfohlen. Die  
Ermittlungen laufen.

Erfolgreiches Studieren,  
die Universitätsleitung

Letzte Woche hatte man im Wald, der an das Universitäts- und Internatsgelände grenzte, eine Frauenleiche mit aufgerissener Kehle gefunden. Ein paar Tage später hatte man mehrere tote Rehe mit freigelegten Gurgeln entdeckt. Seitdem sah man in regelmäßigen Abständen Polizisten am Waldrand Wache halten. Ein paar befragten hin und wieder sogar einige Studenten, ob sie etwas mitbekommen hatten. Doch niemand hatte etwas gesehen. Das Merkwürdigste an der Sache war, dass nicht einmal ich etwas bemerkt hatte, obwohl der Wald mein Haupt-Jagdgebiet war. Ich hatte nichts gerochen. Auch der Mord und die Tötung der Rehe hatten mich überrascht. Ich war etwas in Gedanken versunken, so dass ich seine Schritte erst spät hörte. Dennoch erkannte ich rechtzeitig den Geruch. Ohne mich umzudrehen, sagte ich: „Hi Matt.“

„Mann! Ich wollte dich erschrecken! Aber es gelingt mir nie. Verrate mir dein Geheimnis!“ Als Matt neben mir stand, wandte ich mich ihm zu und lächelte geheimnisvoll: „Wenn ich es dir sagen würde, wäre es kein Geheimnis mehr!“

„Och, komm schon!“

Ich warf ihm einen mitleidigen Blick zu. Dann boxte ich ihm in die Seite und wir spazierten in Richtung Mensa davon. Wir unterhielten uns über eine unserer Dozentinnen, Mrs. Cornwell. Matt erzählte, dass er gestern nach der Übung in Literaturgeschichte eine nette Unterhaltung mit ihr geführt hatte.

„Wir haben diskutiert, ob es klug sei, dass man wegen eines Familienfestes in einer Einheit fehlt. Ich war der Meinung, dass es sehr wohl klug ist und man damit seine sozialen Kontakte pflegt.“

Matt hatte vergangenen Montag in der Übung gefehlt, weil seine Schwester ihren 18. Geburtstag gefeiert hatte.

„Ich wette Cornwell war anderer Meinung“, ich lächelte schief. Matt grinste: „Woher weißt du das? Naja, auf jeden Fall bin ich jetzt vorgewarnt, dass ich dieses Semester meine Abwesenheiten aufgebraucht habe.“ Matt war hier mein bester Freund. Wir studierten beide

Literatur und seit wir uns im ersten Semester angefreundet hatten, nahmen wir alle Vorlesungen und Übungen gemeinsam. Auch die Übung bei Mrs. Cornwell belegten wir beide, so hatte ich besagten Montag sehr gut mitbekommen, wie empört sie über Matts Fehlen gewesen war. Er hatte bereits öfter ohne Grund gefehlt, genauso wie ich, aber für dieses eine Mal hatte er tatsächlich eine mehr oder weniger gute Entschuldigung. Zumindest war sie ausnahmsweise endlich einmal ehrlich.

„Hinter uns kommen Leon und seine Freunde.“ Matt drehte sich unauffällig um. Er schnappte nach Luft.

„Woher wusstest du das? Du hast dich doch gar nicht umgeschaut! Wie machst du das immer?“ Ich zuckte mit den Schultern und schüttelte den Kopf. Dann fluchte ich leise, als ich roch und hörte, dass Leon immer näherkam.

„Oh! Was für ein süßes Paar! Der Spinner und“ – ich funkelte ihn wütend an – „die... ähem... ist ja auch egal. Ich wollte nur sagen, dass Mattie seine Schulden bei mir noch nicht bezahlt hat!“

Leon drehte sich mit einem Lächeln zu mir um und rannte zurück zu seiner Clique.

„Hat er Recht damit?“, ich sah Matt fragend an. Er lächelte schelmisch: „Damit, dass wir ein süßes Paar sind?“ Ich boxte ihn das zweite Mal an diesem Tag. „Das meinte ich nicht. Und gleich damit du’s weißt, wir sind weder ein süßes Paar, noch werden wir je eines sein! Du kennst meine Einstellung zu dieser Art von Dingen. Aber ich wollte eigentlich wissen, ob du ihm wirklich Geld schuldest.“ Matt schaute zu Boden und das war schon Antwort genug für mich.

„Wieso hast du dir Geld von ihm geborgt?“ Er rümpfte die Nase und dann brach es aus ihm heraus.

„Mann! Ich bin völlig pleite!“

„Matt, ich habe dir hundertmal gesagt, dass du dir von dem nichts borgen sollst! Wofür hast du das Geld denn schon wieder gebraucht?“

„Ich musste meiner Schwester ein Geschenk kaufen.“ Er wich meinem Blick aus und ich verschränkte die Arme.

„Was hast du sonst noch gekauft?“

„Ich habe sonst nichts gekauft.“

Wir waren in der Mensa angekommen und Matt nutzte die Chance sofort. Die meisten Tische waren schon besetzt, doch, zuverlässig wie immer, hatte Emily noch zwei Plätze freigehalten. Matt steuerte zielstrebig auf den

Tisch zu und ich musste mein Verhör beenden. Vorerst. Ich machte mich auf den Weg zum Buffet. Ich schnappte mir ein Joghurt und eine Banane. Mein tatsächliches Essen nahm ich ausschließlich nachts zu mir.

Als ich mit meinem Frühstück zurück zum Tisch kam, unterhielten sich Emily und Matt bereits über irgendetwas. Da ich sowieso nicht wusste, worum es ging und es mich eigentlich auch nicht interessierte, hörte ich nicht zu. Langsam verspeiste ich meine Banane.

„Was denkst du, Julie?“, Emily sah mich mit blitzendem grauen Blick fragend an.

„Wie bitte?“

Sie verdrehte die Augen und sagte ungeduldig: „Der Studienleiter hat mir vorhin erzählt, dass ein Neuer oder eine Neue in unseren Studiengang kommt. Wäre es nicht toll, wenn wir uns um ihn oder sie kümmern würden?“

Matt lachte und meinte dann: „Julie hasst neue Leute. Sie hasst überhaupt... naja... Leute. Wir können froh sein, dass sie mit uns redet. Außerdem bin ich der Meinung, dass sich da andere wichtigmachen können.“ Ich schluckte

den letzten Bissen hinunter und zuckte dann mit den Schultern.

„Mir ist das egal.“

Emily seufzte genervt und widmete sich wieder ihrem Müsli. Matt grinste und ging dann los, um sich ein oder zwei Donuts zu holen. Er liebte diese Dinger. Nach dem Essen schleckte er sich sogar noch jeden Finger einzeln ab.

Nach dem Frühstück unterhielten wir uns über das Referat, das wir übermorgen halten sollten und vergaßen darüber die Zeit. Emily schrak plötzlich zusammen.

„Wir müssen los! Ihr dürft beide nicht mehr bei Cornwell fehlen!“ Nach einem kurzen Murren von mir und Protestrufen von Matt ließen wir uns dann doch zum Gehen überreden.

Der Übungsraum war schon ziemlich voll und wir bekamen keine drei Plätze nebeneinander. Emily setzte sich in die dritte Reihe, Matt und ich fanden unsere Plätze eine dahinter. Ich überließ Matt den Platz an der Wand, weil ich wusste, dass er diese gerne als Stütze für ein kleines Schläfchen zwischendurch nutzte. Neben mir war noch ein Platz frei und ich hoffte, dass es auch so

blieb. Ich hasste es, wenn ich zu wenig Platz für mich und mein Zeug hatte. Außerdem hatte Matt vorhin nicht Unrecht gehabt. Ich war nicht sonderlich erpicht darauf, viel menschlichen Kontakt zu haben.

Cornwell kam wie immer auf die Minute genau in den Raum. Sie hatte wieder mal ihr Ich-habe-gerade-in-eine-Zitrone-gebissen Gesicht aufgesetzt und ihr Mund glich einem einzelnen Strich, da sie ihre Lippen so verkniffen aufeinanderpresste. Nachdem sie ihre Unterlagen abgelegt hatte, musterte sie die Reihen und ließ ihren Blick besonders lange auf Matt und, ein paar Augenblicke später, auf mir verweilen.

Wir waren anwesend, das wusste sie jetzt. Doch das war ihr bestimmt noch nicht genug. Ich konnte den Angstgeruch eines Studenten schräg vor mir riechen. Wahrscheinlich hatte er den Text nicht bearbeitet, den wir das letzte Mal bekommen hatten.

„Miss Kenneth, dürfte ich um ihre Hausaufgabe bitten?“, Cornwells Stimme klang schrill in meinen Ohren und ich zuckte zusammen. Meine Reaktion auf ihre Frage schien sie zufrieden zu stellen. Diese Genugtuung wollte ich ihr aber nicht geben.

„Klar“, ich holte das Verlangte aus meiner Tasche, stand auf, ging mit fest auf sie gerichtetem Blick nach vorne zu Cornwell und übergab ihr die Zettel. Ihre Augen wurden schmal. Ich machte jede Hausaufgabe und bestand jeden Test. Nur mit der Anwesenheit hielt ich es etwas lockerer als ihr lieb war. Doch ich passte auf. Sie konnte mich nicht durchfallen lassen. Meine Noten waren gut, beinahe hervorragend. Jedes Mal, wenn ich in ihre Augen sah, wusste ich, dass sie das wahnsinnig wurmte. Sie mochte mich nicht. Wahrscheinlich war sie kein Katzenmensch.

„Vielen Dank. Setzen Sie sich. Alle anderen sollen ihre Arbeiten nach vorne geben.“

Ich drehte mich um und ging zu meinem Platz zurück. Matt grinste mich an. Auch er hatte die Arbeit – ausnahmsweise – erledigt. Als alles vorne angelangt war, begann Cornwell mit ihrem einschläfernden Vortrag. Ich kritzelte in meinen Block. Mitschreiben war mir bei so einem langweiligen Geschwafel nicht möglich. Irgendwie merkte ich mir das meiste doch immer. Anscheinend machte mein Gehirn das von selbst. Dafür war ich ihm sehr dankbar.

Glücklicherweise gingen die 90 Minuten ziemlich schnell vorbei. Ich war mehr als froh,

als Cornwell die Einheit beendete. So schnell ich konnte, drängte ich mich hinaus auf den Gang und wartete ein Stück entfernt auf Emily und Matt.

„Ehrlich, das war so langweilig wie schon lange nicht mehr“, Matt verdrehte die Augen, als er vor mir Halt machte.

Emily seufzte und sagte: „So schlimm wie ihr beide immer tut, ist es doch gar nicht. Ich finde es sogar sehr interessant.“

Matt sah mich an, ich zuckte mit den Achseln. Mit Emily konnte man nicht gut über Cornwell lästern. Sie war viel zu nett. Deswegen war sie auch nicht mehr als eine oberflächliche Freundin für mich. Natürlich nicht nur wegen ihrer Nettigkeit, so ein Monster war ich immerhin auch nicht. Doch sie versuchte in jedem Menschen das Gute zu sehen, ohne Rücksicht darauf, dass manche schlicht und ergreifend Arschlöcher waren. Oft genug hatte sie sich schon von irgendwelchen Jungs ausnutzen lassen und dennoch blieb sie dabei. Niemand war nur schlecht. Jeder hatte eine zweite Chance verdient. Meine Ansichten wichen von ihren gänzlich ab. Ich war überzeugt davon, dass Menschen grundsätzlich dumm waren. Sie hatten keine Ahnung von Instinkt. Es musste immer nach

ihren Köpfen gehen. Ja, selbst bei Matt. Er war da keine Ausnahme. Doch er war nicht ganz so dumm wie die anderen Menschen. Er hatte irgendetwas an oder in sich, was ihn für mich hervorhob. Vielleicht war es seine Liebe zum Wald und der Natur im Allgemeinen. Vielleicht mochte ich ihn, weil er sein Leben lang Katzen bei sich zu Hause gehabt hatte. Ich konnte es nicht eindeutig sagen, aber er war die einzige Person hier, die mir etwas bedeutete. Mit ihm unterhielt ich mich sogar länger als fünf Minuten, manchmal sogar ganze Nächte lang. Matt akzeptierte es, wenn ich dafür den ganzen nächsten Tag nichts mit ihm sprach und in Gedanken versunken meinen eigenen Weg ging. Er hatte sich damit arrangiert, dass ich eine Einzelgängerin war und dafür musste ich ihm wohl oder übel dankbar sein. Nicht jeder würde das so einfach akzeptieren.

„Und wo war jetzt der oder die Neue?“, Matt sah Emily fragend an.

„Eigentlich hätte er oder sie hier sein müssen. Diesen Kurs haben alle in unserem Jahrgang.“

„Vielleicht kommt doch keiner. Immerhin ist die Gegend hier tagtäglich im Fernsehen. Versteh mich nicht falsch, aber hier geht ein Mörder um. Oder sonst irgendein Monstrum.“

Ich würde wegbleiben.“ Matts Worte klangen einleuchtend. Zumindest für Emily, denn sie seufzte nur enttäuscht und zuckte dann mit den Schultern.

„Schade. Ich hätte gerne ein neues Gesicht gesehen.“ Ich entschied mich dafür, ihr auf diese Aussage zu antworten: „Ich kenne lieber alle Gesichter.“

Emily seufzte wieder. „Ja, du. Du bist ja auch etwas... naja...“ Sie suchte nach einem Wort, das nicht verletzend war. Ich winkte ab.

„Schon gut, Emily. Ich weiß, was du sagen willst und es ist in Ordnung.“ Sie atmete erleichtert auf und lächelte.

„Ich treffe mich jetzt mit ein paar Leuten für den Test morgen in Moderne Literatur. Kommt ihr mit?“ Ich schüttelte den Kopf und auch Matt verneinte. Emily rauschte alleine davon. Es war eine Erleichterung für mich, als sie weg war. Ich hakte mich bei Matt unter und zog ihn mit mir mit. Er protestierte nicht, es schien, als hätte er sich seinem Schicksal einfach so ergeben. Doch ich wusste, dass er sehr stur sein konnte. In einem Seitenhof der Universität ließ ich ihn los.

„Erzähl es mir endlich, Matt.“ Matt rieb sich mit einer Hand übers Gesicht.

„Ich kann es dir nicht erzählen. Du würdest es nicht verstehen.“

„Willst du mir gerade sagen, dass ich dumm bin?“ Ich verschränkte die Arme und funkelte ihn an.

„Nein! Nein, natürlich nicht. Aber du bist Julie. Du hast keine Angst und dir ist es egal, was andere über dich denken und sagen. Du wirst es überhaupt nicht gut finden.“

„Matt, du musst es mir sagen. Ich will dir helfen.“ Matt trat von einem Bein aufs andere. Ich roch sehr deutlich, dass ihm die Situation mehr als unangenehm war. So hatte ich ihn noch nie erlebt.

„Ich... Ich kann es dir nicht sagen. Nicht hier.“ Ich schaute ihn fragend an und versuchte den Ausdruck seiner Augen zu deuten. Doch er wich meinem Blick aus.

„Na gut. Wo dann?“

„Du musst zu mir ins Zimmer kommen.“

„In dein Zimmer? Von mir aus. Wenn du dich dort sicherer fühlst.“ Ich konnte seine Vorsicht nicht nachvollziehen. Was konnte er denn schon gekauft haben? Doch keine Drogen? Nein, das hätte ich gerochen. Ich hatte absolut keinen Verdacht, was er mir verheimlichte.

„Du wirst es nicht gut finden, Julie. Bestimmt nicht.“

„Noch ein Grund mehr, es mir zu sagen.“ Matt nickte. Ich ließ ihm den Vortritt und folgte ihm durch die Universität zum Internat bis zu seinem Zimmer. Er schloss die Tür hinter mir und sperrte sogar ab. Ich runzelte die Stirn. Inzwischen konnte ich überhaupt nicht mehr einordnen, was Matt mir sagen würde.

„Kannst du jetzt endlich damit rausrücken?“

Matt antwortete nicht, sondern ging neben seinem Bett auf die Knie. Er beugte sich vor und holte einen Schuhkarton hervor.

„Du hast dir neue Schuhe gekauft?“ Ich sah ihn verständnislos an. Er setzte sich aufs Bett und deutete neben sich. Ich setzte mich. Matt öffnete die Schachtel und faltete das Tuch auf, das den Gegenstand verborgen gehalten hatte. Meine Augen weiteten sich.

## 2

„Spinnst du jetzt vollkommen? Du kannst doch keine Waffe kaufen!“

„Psssst!“

Ich boxte ihn. „Du Idiot! Was soll das?“

„Ich musste es tun. Ich... Ein paar Leute wollen heute Nacht dieses Monster jagen. Das im Wald. Leon hat gesagt, dass ich bestimmt nicht mitmache und dass er allen erzählen wird, ich hätte zu viel Angst gehabt, wenn sie erfolgreich waren. Matt, der Angsthase. Und du weißt genau, dass sich so was hier schnell verbreitet. Dann bin ich unten durch.“

„Ist das dein Ernst? Du willst dich in Gefahr begeben und hast dir eine illegale Waffe besorgt, nur damit niemand Scheiße über dich erzählt? Du spinnst. Du bist vollkommen durchgeknallt. Ich dachte, du wärst anders als die anderen.“ Ich stand auf.

„Julie! Ich muss das tun. Ich habe dir gesagt, dass du es nicht verstehen wirst. Du bist stärker als ich. Das ist mir bewusst. Das ist hier vielen Leuten bewusst. Sie sagen, dass ich dich immer als Bodyguard mitschleppe. Ich bin ein Mann. Ich kann für mich alleine sorgen.“

„Ein Macho bist du. Außerdem bin ich bestimmt nicht dein Bodyguard, keine Sorge. Ich würde mich aus jeder Situation zuerst retten und du weißt das. Wieso ist es dir so wichtig, was die anderen sagen?“

Ich konnte sehen, dass Matt mit sich rang. Er wollte etwas loswerden, doch es fiel ihm anscheinend nicht besonders leicht.

„Sag, was du sagen willst. Dann ist es wenigstens draußen.“

„Ich will einfach mehr Freunde haben. Aber du magst die alle nicht. Ich... Du bremsst mich.“ Ich spürte wie mein Gesicht ausdruckslos wurde.

„Tut mir leid, dass du wegen mir keine Freunde findest.“ In mir stieg die Wut hoch. Am liebsten hätte ich ihm das Gesicht zerkratzt. Der einzige Mensch, den ich gut leiden konnte, verriet mich nun.

„Nein, Julie. So meinte ich das nicht. Also nicht exakt so...“

„Aber zum Teil schon. Vergiss es. Ich will dich nie wieder bremsen oder wie auch immer du es genannt hast.“

Ich wartete auf keine Antwort mehr und stürmte aus dem Zimmer. Plötzlich hasste ich alles hier. Ich wusste nicht mehr, was ich an Matt gefunden hatte. All das, worüber ich

vorher noch nachgedacht hatte, all seine positiven Eigenschaften, wie weggewischt. Ausgelöscht. So schnell konnte es also gehen. Den Matt, den ich gemocht hatte, gab es nicht mehr. Menschen waren also doch hoffnungslose Wesen.

In meinem Zimmer angekommen, warf ich meine Tasche auf den Boden und verkrampfte mich dann vor Wut. Nur wenige Sekunden später und ich hätte mich mitten am Gang verwandelt. Mein ganzer Körper begann zu kribbeln und ich kniff die Augen zu. Gleich darauf sah ich mein Zimmer aus einer anderen Perspektive. Ich lief zum Spiegel um mich zu betrachten. Ja, genau das wollte ich werden, ich beherrschte meine Verwandlungen schon immer besser. Zum Glück, denn einen Tiger oder einen Löwen durfte ich hier drinnen nicht riskieren. Eine unauffällige dunkelbraune Katze schon eher. Ich schleckte mir mit meiner rauen Zunge über das Brustfell und putzte meine Ohren. Das beruhigte mich immer, wenn ich wegen irgendetwas, oder irgendjemandem, verärgert und aufgeregt war. So gut wie sonst funktionierte es heute leider nicht. Ich beschloss mich abzulenken und lief zu meinem Fenster, welches unterm tags meistens

geöffnet war. In einem Satz sprang ich auf das Fensterbrett. Von dort aus tappte ich über die Regenrinne bis zu einem geeigneten Platz um hinunter zu springen. Ich landete auf allen Vieren und lief dann in den Wald.

Der Wald war mein Zufluchtsort seit ich hier wohnte und studierte. Hier konnte ich sein wie ich war, solange ich aufpasste, dass mich keine Jäger oder Wanderer sahen. Doch das war kein großes Problem für mich. Ich roch, hörte und spürte sie bereits lange bevor ich in ihrer Nähe war. So ging es mir mit allen Lebewesen. Deswegen verwunderte es mich immer wieder, dass ich von diesem angeblichen Monster überhaupt nichts mitbekommen hatte. Ich hätte etwas merken müssen. Auch jetzt versuchte ich etwas Unbekanntes aus dem verwobenen Netz der Gerüche des Waldes herauszufiltern. Ich sah die Fährten vor mir. Ein Hase. Eine Maus. Sogar die unterschiedlichen Insekten konnte ich einzeln fokussieren, wenn es sein musste. Doch nichts Außergewöhnliches. Kein Monster. Keine Bestie. Die frischen menschlichen Gerüche, die ich aufnahm, waren alle nur von Polizisten. Sie waren leicht von anderen Leuten zu unterscheiden. Man

roch mehr Metall und die Streifenwägen, das Wachzimmer und noch ein paar andere Dinge, die spezifisch für den Beruf waren.

Auf meinem Weg durch den Wald fing ich mehrere Mäuse und verspeiste sie. Normalerweise aß ich nur nachts, doch beim Jagen konnte ich meine Aggressionen rauslassen und erlegte Beute war kostbares Gut, das man sicher nicht einfach so liegen ließ. Das hatte mir Trigger von Anfang an beigebracht.

Trigger.

Ich vermisste ihn wahnsinnig. Ich hätte ihn so gerne mitgenommen, als ich hierherkam. Doch Tiere waren im Internat nicht erlaubt. Nur eine Woche später hatten mir meine Eltern mitgeteilt, dass Trigger weggelaufen sei. Ich gab mir auch heute noch die Schuld. Ich hatte ihn verlassen und im Stich gelassen. Kein Wunder, dass er da einfach abgehauen war. Meine Eltern hatten meine Beziehung zu diesem Kater nie verstanden. Nicht einmal ich selbst hatte das. Doch Trigger schien es verstanden zu haben. Er hatte alles gewusst und mir immer geholfen.

Meine Eltern wussten nichts von meinem Geheimnis. Niemand wusste das. Nur mein Kater. Und ich hatte ihn zurückgelassen.

Wieso hatte ich unbedingt studieren wollen? Noch dazu so weit weg? Ich seufzte. Die Antwort wusste ich. Ich hatte unbedingt von Zuhause weggewollt. Das, was ich Zuhause genannt hatte, war nie mehr als eine Unterkunft für mich gewesen. Als ich mein Geheimnis entdeckte, fing ich an mich von meinen Eltern zu distanzieren. Sie fragten nie nach und manchmal hatte ich das Gefühl, es war ihnen nicht einmal so unrecht, dass ihre einzige Tochter sich von ihnen entfernte. Schlussendlich waren auch sie nur Menschen. Und Menschen waren alle gleich. Dennoch war ich für einige Zeit traurig deswegen gewesen. Immerhin hatten sie mich gezeugt und großgezogen.

Mehr als einmal war ich mir auch geliebt vorgekommen und ich hatte sie natürlich auch lieb gehabt. Als ich dann anfing mehr und mehr mein eigenes Ding durchzuziehen, wurden sie kälter. Vielleicht hatten sie bemerkt, dass ich anders war als sie. Ich konnte es mir nicht anders erklären. Sie hörten auf sich wie richtige Eltern zu benehmen. Nach einiger Zeit wurden sie für mich immer fremder und ich kam nur noch nach Hause zu ihnen, wenn ich schlafen wollte.

Nach zwei Stunden kehrte ich zum Internat zurück und sprang über die Fensterbretter der anderen Zimmer zu meinem. Der Ausflug hatte mir gutgetan und ich fühlte mich ruhiger und konzentrierter. Ich verblieb die restliche Zeit bis zur Vorlesung als Katze eingerollt auf meinem Bett. Ich liebte es, wenn ich so sein konnte, wie ich war. Momentan konnte ich das nur im Wald und hier in diesem Zimmer. Natürlich war ich auch gerne in meiner menschlichen Form. Ich war kräftiger und schöner als die anderen, doch das alleine half mir nicht viel. Ich wollte von Meinesgleichen umgeben sein. Es musste doch noch andere geben wie mich, oder etwa nicht? Ich konnte nicht die einzige sein. Oder doch? Dieser Gedanke machte mich traurig. In dieser Welt fühlte ich mich fehl am Platz, doch es gab nur diese eine.

In der Vorlesung über mittelalterliche Literatur fehlte Matt. Das war mir gar nicht so unrecht, denn ich wusste nicht, wie ich auf ihn reagieren würde, wenn ich ihn sah.

Dennoch... Trotz aller Dinge, die er mir vorhin so überaus freundlich – Achtung Sarkasmus – mitgeteilt hatte, machte ich mir Sorgen. Zuerst wollte ich es mir nicht eingestehen, weil mich

seine Worte verletzt hatten. Doch es war so. Ich sorgte mich um ihn und malte mir die schrecklichsten Dinge aus, die ihm kommende Nacht während dieser unsinnigen Jagd würden passieren können. Mein Kopf spielte alles durch, von einem Schuss, der ihn aus Versehen traf, bis hin zu einem doch existierenden Monster. Ich entschied mich dafür, in dieser Nacht ebenfalls in den Wald zu gehen. Vor den selbst ernannten Jägern hatte ich keine Angst. Die würden mich bestimmt nicht zu Gesicht bekommen. Ich wollte Matt vor dieser Bestie beschützen. Falls es denn eine gab. Außerdem konnte ich notfalls einen Polizisten in ihre Richtung locken und somit die ganze leichtsinnige Aktion beenden. So oder so würde ich Matt helfen, ohne dass er es jemals erfahren würde. Ich versuchte mich nun wieder auf die Vorlesung zu konzentrieren, da dies eine der wenigen war, die ich tatsächlich interessant fand. Das Mittelalter hatte schon immer eine eigenartig anziehende Wirkung auf mich gehabt.

### 3

Ich hatte mich bereits um halb zehn auf die Lauer gelegt, damit ich Matt und die anderen Idioten nicht verpasste. Dieses Mal hatte ich mich für einen schwarzen Panther entschieden, da ich so noch unauffälliger durch die Dunkelheit gleiten konnte. Ich döste einige Zeit vor mich hin und fragte mich, ob sie die Jagd nun doch abgesagt hatten. Da hörte ich plötzlich Geräusche. Mein Ohr zuckte amüsiert. Die jungen Männer versuchten leise zu sein und schafften es eher schlecht als recht. Ich erhob mich von meinem Platz zwischen den Büschen und folgte der Gruppe in den Wald. Lautlos lief ich erst hinter ihnen her, dann neben ihnen.

Ich konnte Leons Flüstern deutlich hören: „Wir gehen zuerst dorthin, wo sie die Frau gefunden haben. Mörder kehren immer an den Tatort zurück.“ Über diese Aussage dachte ich kurz nach. Ich als Mörder würde nicht zurückgehen, wo ich das Verbrechen begangen hatte. Vor allem nicht, wenn dieser Ort mitten im Wald lag. Doch ich begleitete die Jäger weiterhin. Ich konnte Matt

herausriechen. Er war nervös. Gut so. Sollte er sich ruhig fürchten. Am liebsten hätte ich die ganze Truppe erschreckt, doch ich hielt mich zurück. Irgendetwas tief in mir wollte ebenfalls diesen Mörder finden. Ob es nun ein Mensch oder ein Monster war.

Leon, Matt und die anderen erreichten den Tatort. Absperrband war zwischen ein paar Bäumen befestigt worden. Ich hatte mir diesen Platz bereits vor ein paar Tagen angesehen. Nicht einmal hier hatte ich irgendeine Spur entdecken können. Man konnte nur große dunkle Flecken am Waldboden erkennen. Dort, wo das Blut des Opfers in die Erde gesickert war. Die Männer sahen sich um und Leon leuchtete mit der Taschenlampe rund um sich zwischen die Bäume.

Einer der Jäger fragte: „Was jetzt? Hier ist niemand.“ Leons Stimme klang genervt: „Ach was. Das sehe ich selbst.“ Ein Zweig knackte in einiger Entfernung und ich roch das Reh. Die Jäger zuckten allesamt zusammen. Dieser ängstliche Haufen wollte wirklich den Mörder zur Strecke bringen? Die Aktion wurde in meinen Augen immer lächerlicher. Doch plötzlich spürte ich, dass sich etwas in der

Luft änderte. Es war als würde der Wald den Atem anhalten. Auch ich stockte. Mein Fell fühlte sich wie elektrisiert an und ich hatte das Gefühl, die Welt stünde für einige Sekunden still. Dann war alles vorbei. Die Geräusche des Waldes erklangen und ich konnte mich wieder bewegen. Verwirrt widmete ich meine Aufmerksamkeit wieder dem kleinen Grüppchen von Helden vor mir.

„Habt ihr das auch bemerkt?“, Matt hatte es also auch gespürt. Die anderen Männer antworten einstimmig mit Ja. Sie wirkten alle sehr mitgenommen und genauso verwirrt wie ich. Leon schrie plötzlich auf und richtete seine Waffe auf die Dunkelheit vor sich. „Da war was! Ein... Ein... Ich weiß nicht, was es war!“ Meine Muskeln spannten sich an. Ich hatte nichts gesehen. Die anderen richteten ihre Waffen und Taschenlampe auf die Stelle, die Leon anvisierte. Auch ich richtete meinen Blick auf die Stelle, doch ich sah nichts. Wahrscheinlich hatte Leons Kopf ihm nur einen Streich gespielt. Kein Wunder nach diesem kurzen unheimlichen Augenblick vorhin. „Da!“ Ein anderer Jäger fuchtelte wild mit seiner Taschenlampe. „Da war was! Ein Schatten!“ Dieses Mal wandten sie sich alle

einer Stelle weiter links zu. Auch dieses Mal hatte ich nichts gesehen.

Auf einmal ertönte ein schriller Schrei, dicht gefolgt von einem bestialischen Knurren. Meine Augen weiteten sich, als ich das Monster sah.